

Christine Hauskeller

49. Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter* (1990)

Manfred Brocker (Hg.) *Geschichte des politischen Denkens. Das 20. Jahrhundert.*

Berlin 2018, 741-756.

Judith Butler, Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity, New York/London

²1999 (zuerst 1990). Dt.: *Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a. M. 1991.*

Einleitung

Das Unbehagen der Geschlechter der U. S.-amerikanischen Philosophin Judith Butler fordert eine neue Geschlechterpolitik. Das Buch ist zu einem Klassiker der politischen und feministischen Theorie geworden und zählt zu den Gründungstexten der *Queer Theories*. Es rüttelt am Gerüst eines Denkens, das sich auf menschliche Natur bezieht und hat damit viele neuere Theorien beeinflusst. Es stellt eine grundlegende Kritik am Identitätsdenken und der Natur/Kultur-Unterscheidung vor, die Butler in ihrer Philosophie des politischen und ethischen Subjekts weiterführt. Diese Theorie konzipiert Subjekthaftigkeit und die Möglichkeit politischen Handelns als Balanceakt des Selbst in intersubjektiven und politischen Beziehungen. Dieses Subjekt basiert weder auf einer unterstellten Natur, noch agiert es wahllos pluralistisch oder individualistisch.

Aus heutiger Sicht bereitet Butlers Kritik an Theorien der Ontogenese des vergeschlechtlichten Subjekts und seines Begehrens die Grundlage für eine neue Ethik der Intersubjektivität sowie des zwischenmenschlichen Handelns vor. Diese Ethik ist eine der wechselseitigen Abhängigkeit, in der das Individuum sich selbst notwendig als verletzlich und fragil erlebt, angewiesen auf die Anerkennung und das Vertrauen anderer (Hauskeller 2006). Die Leistung Butlers ist, dass sie die Fragilität des einzelnen Individuums und der Beziehungen im sozialen Raum durch kompromisslose Analysen von Theorien, aber auch politischen Macht- und Gewaltbeziehungen aufzeigt. Zu diesem Zweck verbindet sie Einsichten aus der Sprachphilosophie, des poststrukturalistischen Denkens und der frühen Frankfurter Schule. Unter Bedin-

gungen zunehmender Globalisierung und neuer Kommunikationsformen scheint das selbstbewusste und handlungsfähige Subjekt der westlichen Moderne ideologischer und problematischer denn je. Butler diskutiert, wie körperliche und psychische Gewalt mit gesellschaftlichen Machtkonstellationen verschränkt sind. In diesem Zusammenhang konzentriert sich *Das Unbehagen der Geschlechter* speziell auf die Analyse bestimmter Annahmen über Geschlecht, insbesondere derjenigen, dass das körperliche Geschlecht eine Naturgegebenheit sei, die das Sein der Individuen präformiert. Die Verknotung von Epistemologie, das heißt dem, was gedacht und begründet werden kann, Normen und begründbaren Forderungen im sozialpolitischen Raum ist dabei zentral für ihre Argumentationsweise, die argumentationslogisch an Michel Foucault anschließt. Ehe die Struktur und Argumentation von *Das Unbehagen der Geschlechter* detaillierter dargestellt wird, eine Anmerkung zur Übersetzung: Das deutsche Wort „Geschlecht“ kann sowohl im Sinne von „sex“ als auch „gender“ verwendet werden. Es umfasst unter anderem biologisches, sexuelles und soziales Geschlecht. Diese amorphe Bedeutung bringt mit sich, dass die jeweiligen Bedeutungsfacetten von „Geschlecht“ stets im Satzzusammenhang erst erschlossen und interpretiert werden müssen. Kathrina Menke hat in der deutschen Ausgabe des Buches darum „sex“ mit „Geschlecht“ und „gender“ mit „Geschlechtsidentität“ übersetzt, um Butlers Argumente gegen diese Begriffsunterscheidung wiedergeben zu können. Es mag so aussehen, als müsse die Trennung von „sex“ und „gender“, von „Geschlecht“ und „Geschlechtsidentität“, im Deutschen erst umständlich eingeführt werden, nur damit die Argumente gegen eben diese Unterscheidung plausibel werden. Wichtig an Butlers Buch sind aber die verschiedenen Bedeutungsfacetten von „Geschlecht“ und ihre Implikationen. Die analytische Begriffsarbeit an diesen Wörtern und ihren Verwendungsweisen, egal ob es zwei sind („sex“ und „gender“) oder eines („Geschlecht“), ist notwendig, um in quasi-dekonstruktivistischer Manier Klarheit darüber zu erlangen, was alles damit gesagt wird. Heute sind Termini wie „sex“, „gender“, „identity politics“ oder „queer theory“, anders als in den 1990er Jahren, vertraute Anglizismen. Es scheint mir daher sinnvoll, „sex“ und „gender“ zu benutzen und Begriffe wie „Geschlecht“ und „Geschlechtsidentität“ in den üblichen deutschen Bedeutungen zu verwenden, nicht als Hilfsübersetzungen für „sex“ oder „gender“.

Argumentationsstruktur und Aufbau

Das Unbehagen der Geschlechter ist klar aufgebaut, aber voraussetzungsreich, was poststrukturalistische und psychoanalytische Theorien angeht. Das Buch besteht aus einer Einleitung, drei textkritisch verfahrenen Hauptkapiteln und kurzen Schlussfolgerungen. Die zweite englischsprachige Ausgabe von 1999 enthält zudem ein Vorwort, in dem Butler über die Diskussion um das Buch, ihre Motivationen und ihre nachfolgenden Arbeiten reflektiert. Dies werde ich zur Erklärung mit heranziehen.

Die Einleitung benennt die Fragestellung und das methodische Vorgehen und gibt einen Überblick über die Argumentationsstruktur. Demnach stellen die drei Hauptkapitel eine kritische Genealogie der Kategorie „Geschlecht“ in unterschiedlichen Gebieten vor (Butler 1991, 10). Butler bezeichnet ihren methodischen Zugang als immanente Kritik, das heißt als Analyse der Implikationen und Effekte bestimmter Argumentationsmuster. Es geht um die Eigenlogik, die sich entwickelt, wenn eine politische Bewegung sich mit der Subjektidentität, die sie problematisiert, identifiziert. „Die feministische Kritik muß auch begreifen, wie die Kategorie ‚Frau(en)‘, das Subjekt des Feminismus, gerade durch jene Machtstrukturen hervorgebracht und eingeschränkt wird, mittels derer das Ziel der Emanzipation erreicht werden soll“ (17).

Sie betont, dass Foucaults Genealogie für diese Kritik zentral ist, und nutzt Denkfiguren, die Nietzsche und Foucault herausgearbeitet haben. Doch verfährt sie in ihrer Argumentation nicht historisch, sie beschreibt also keine historische Entwicklung eines Machtdispositivs oder einer Denkform. Sie geht theoretischer und abstrakter vor. Sie analysiert die gedankliche Ordnung und den Voraussetzungsgehalt zentraler Theorien über Geschlecht in der Gegenwart. Dies soll zeigen, dass die Kategorie „Geschlecht“ in der feministischen Theorie und Praxis eine problematische Rolle spielt. Butlers Rekonstruktion folgend ist „Geschlecht“ eine performative Alltagspraxis, die Machtordnungen stabilisieren oder in Unordnung bringen kann.

Die Unterscheidung von (natürlichem) „sex“ und (sozial-historischem) „gender“ war erst wenige Jahre zuvor eingeführt worden, um die soziale, gemachte Dimension von „Geschlecht“ herausarbeiten zu können (Scott 1986; Butler/Weed 2011). Butler untersucht die Implikationen dieser Unterscheidung für feministische Theorie und Politik, indem sie beide Begriffe und ihre Differenz dekonstruiert. Identitätspolitik ist demnach kein geeigneter Weg,

Machtstrukturen auszuhebeln. Soziale Identitäten als Machteffekte innerhalb der herrschenden Diskurse können aber durch viele kleine, variable Aktionen der Subversion unterlaufen werden:

„Die Dekonstruktion der Identität beinhaltet keine Dekonstruktion der Politik; vielmehr stellt sie gerade jene Termini, in denen sich die Identität artikuliert, als politisch dar. Damit stellt diese Kritik den fundamentalistischen Rahmen in Frage, in dem der Feminismus als Identitätspolitik artikuliert wurde. [...] Würden die Identitäten nicht länger als Prämissen eines politischen Syllogismus fixiert und die Politik nicht mehr als Satz von Verfahren verstanden, die aus den angeblichen Interessen vorgefertigter Subjekte abgeleitet werden, so könnte aus dem Niedergang der alten eine neue Konfiguration der Politik entstehen. Die kulturellen Konfigurationen von Geschlecht und Geschlechtsidentität könnten sich vermehren, [...] indem man die Geschlechter-Binarität in Verwirrung bringt und ihre grundlegende Unnatürlichkeit enthüllt“ (Butler 1991, 218).

Der Weg von der programmatischen Einleitung zu diesen Schlusssätzen geht über drei Schritte. Im ersten Kapitel zeigt Butler, wie die Unterscheidung von „sex“ und „gender“ die Ziele feministischer Theorie und Praxis konterkariert. Die Auftrennung der Geschlechterkategorie in eine natürlich-biologische und eine kulturell oder sozial geformte Dimension trägt die Zweigeschlechtlichkeit immer schon im Gepäck. Feministische oder *Queer*-Theorien, die mit der „sex/gender“-Unterscheidung arbeiten, können diese nicht mehr radikal infrage stellen, sondern bestenfalls den Grad und die Formen der Diskriminierung oder Ungerechtigkeit kritisieren.

Im zweiten Kapitel geht Butler auf Theorien ein, die die ontogenetische Entstehung von Geschlechtsidentität im Spannungsfeld von menschlicher Natur und sozialer, zweiter Natur beschreiben, besonders poststrukturalistische und psychoanalytische Theorien. Diese Theorien setzen stets Natur und eine Gesetzesordnung voraus, die den Prozessen der Entwicklung des Ich und seiner Identität vorausgehen. Wie immer diese bestimmt werden, sei es als Inzesttabu, als heterosexuelle Zweigeschlechtlichkeit oder als polymorph-perverse oder bisexuelle Anlagen, diese vorausgesetzten Regeln und Naturanlagen bedingen, wie die Sozialisation das Individuum vergesellschaftet. Das Ich kann sich als konform oder als nicht konform mit gesellschaftlichen Regeln erleben, in jedem Fall wird seine Ich-Identität in den Termini derselben definiert. Abweichende Lüste und Begehren werden illegitim und zum Problem.

Im dritten Kapitel diskutiert Butler Theorien, die sowohl Subversion als auch „sex“ im Körper ansiedeln. Der Körper wird zugleich als biologisch gegeben und durch Erziehung geformt verhandelt. Dies repliziert den Widerspruch, den Butler für Annahmen von einem bestimmbar vorsozialen des Menschen ausgeführt hat. „Geschlecht“ als mächtige soziale Identitätskategorie wird von Körpern ab- und in sie hineingelesen. Körper stellen Geschlecht und Begehren dar. Sie sind selbst Produkte der Modalitäten, in denen Geschlecht und Begehren verstanden werden. Butler hat in den vorherigen Kapiteln das Konzept der Performativität von Geschlecht herausgearbeitet und fragt zum Abschluss, ob Körper und diskursive Handlungen auch zu Akten der Subversion ihrer Zurichtung eingesetzt werden können.

Im Schlussabschnitt „Von der Parodie zur Politik“ (209-218) diskutiert Butler, wie das verzahnte Gefüge aus wissenschaftlichen Theorien, sozialen Regeln und verkörperten, einverleibten Praktiken der Geschlechterinszenierung, die sich als Identität verfestigen, effektiv kritisiert und verändert werden kann. Politik, die die Geschlechterhierarchie verändern will, muss die Geschlechterdichotomie sowie ihre Setzungen unterlaufen, und der Feminismus würde von einem offeneren, vielfältigeren Geschlechterverständnis profitieren. Im ersten Kapitel („Die Subjekte von Geschlecht/Geschlechtsidentität/Begehren“) stellt Butlers Kritik an der Kategorie „Frau“ die „sex/gender“-Unterscheidung in den Mittelpunkt. Diese binäre Geschlechterunterscheidung basiert auf der Natur/Kultur-Dichotomie und ist nur intelligibel unter der Voraussetzung, dass es eine geschlechtliche Natur des Menschen gibt. Diese wird in modernen Diskursen mit der Naturnotwendigkeit der biologischen Reproduktion erklärt. „Gender“ ist denklogisch an „sex“ gekoppelt, eine kulturell formierte Repräsentation von etwas, das biologisch angelegt ist. „Sex“ impliziert die Komplementarität zweier Geschlechter. Mit der „sex/gender“-Unterscheidung fängt sich die feministische Theorie daher die Zweigeschlechterordnung und die ihr innewohnende Norm der heterosexuellen Begehrensorientierung ein. In der Tradition feministischer Reflexionsarbeit ist für Butler Theorie mit Politik verknüpft und beides mit Sprache. Was nicht gedacht und artikuliert werden kann, kann nicht gelebt werden. Epistemologie und Ontologie sind direkt aufeinander bezogen: Wie wir denken bestimmt, was erkannt wird, welche Gegenstände und Probleme sich stellen und wie die materielle Wirklichkeit sich uns zeigt. Die Natürlichkeit der zweigeschlechtlichen Ordnung scheint so evident, dass es nicht wirklich überrascht, wenn sie sich im Alltag überall

zeigt. Zugleich bringen Einschränkungen im Denken zurechtgestutzte politische Zielsetzungen mit sich. Was solchermaßen evident der Fall zu sein scheint, kann nicht radikal infrage gestellt werden.

Feministinnen haben kritisiert, dass Weiblichkeit gesellschaftlich überdeterminiert ist, in Formen gezwängt, die offenbar weit über biologische Unterschiede, die zur Erhaltung der Art nötig sein mögen, hinausgehen. Butler fragt radikaler – nicht wie viel von „gender“ ist überschießend und basiert auf ungerechtfertigter Machtausübung, sondern kann, ja sollte die feministische Bewegung nicht generell ohne ein Subjekt mit der Identitätsbestimmung „Frau“ arbeiten? Was bedeutet der Bezug auf das politische Subjekt „Frau“ machttheoretisch? Welche Ein- und Ausschließungspraktiken akzeptiert feministisches Denken, wenn es Politik für Frauen macht und Geschlechterbeziehungen aus weiblicher Perspektive beschreibt? Butler argumentiert, dass jede Definition von „Frau“ oder „weiblich“ die hegemonialen Machtstrukturen der Zweigeschlechterordnung affirmiert, die der Feminismus doch infrage stellen will. Eine Machtordnung jenseits des Geschlechts ist nicht denkbar, solange Frauen sich selbst als weiblich im Gegensatz zum Männlichen bestimmen. Die naturalisierten, normativen Wissens- und Machtpraktiken, die Foucault mit dem Begriff Sexualitätsdispositiv markiert hat, müssen als solche angegangen werden. Das ist schwierig, weil wir als das eine oder andere Geschlecht zu Subjekten geworden sind.

Körper, Verhalten, Denken, Begehren, Lust – alles ist eingefärbt und verwoben mit Geschlecht. Wir sind eingebettet als konform oder nichtkonform in die Vorstellungen, welche die Machtverhältnisse als intelligibel zulassen. Die feministische Arbeit muss versuchen, ohne ein Subjekt „Frau“ auszukommen, ohne eine Definition dessen, was „Frau“ ist, wer und welches Verhalten, Aussehen, welche Körper und Begehren dazu gehören. Anderenfalls beteiligt sie sich an der Aufrechterhaltung dieser Geschlechterhierarchie und der Ausgrenzung nichtkonformer Subjekte.

Aber Grenzen sind nicht nur Einschränkungen, Verbote und Marginalisierung. Grenzen zu setzen ist eine Wissens- und Machttechnik, die Wirklichkeit erzeugt und strukturiert. Die binäre Hetero-Ordnung bringt weiblich, männlich, und was weder dieses noch jenes ist, hervor. Konforme wie nichtkonforme Begehren werden zu relevanten Identitätskriterien, weil und solange das binäre Hetero-Modell naturalisiert ist. Das Weibliche ist der natürliche Ge-

genpart zum Männlichen, wie Samen und Ei, Penis und Gebärmutter für die Reproduktion zusammenkommen müssen. Homosexuelles Begehren wird stigmatisiert, doch es ist der Akt der Definition dessen, was natürliche Sexualität ist, der zugleich setzt, dass es eine andere, unnatürliche geben kann und muss. Beide Begehrensmodalitäten folgen aus den Qualitäten, die „sex“ als Konzept in sich trägt. Die feministische Kritik an der patriarchalen Ordnung schwächt sich darum selbst, wenn sie „Frau“ zum Ausgangspunkt macht, sich auf Definitionen des „Weiblichen“ und die Kategorie „gender“ einlässt. Doch Geschlecht ist nicht gegeben, sondern gemacht. Wie es im Einzelnen durch gesellschaftliche Regeln und Verbote gemacht wird, dazu bietet die Psychoanalyse Theorien an.

Im zweiten Kapitel („Das Verbot, die Psychoanalyse und die Produktion der heterosexuellen Matrix“) analysiert Butler verschiedene Theorien darüber, wie Natur – das, was vor Kultur als Sozialisierung schon da ist – in psychoanalytischen Theorien der sexuellen Differenz und der Subjektwerdung konzipiert wird. Die Psychoanalyse geht davon aus, dass eine patriarchale Ordnung durch ihre Regeln und Gesetze die individuelle Sexualität formt. Diese sind ontogenetisch konstitutiv, machen das männliche oder weibliche Subjekt zu einem solchen. Zugleich setzt diese Theoriegestalt aber voraus, dass ein Begehren und Sein der Neugeborenen da ist, welches geformt werden kann und vergesellschaftet werden muss.

Butler diskutiert die Theorien Sigmund Freuds, Jacques Lacans, Luce Irigarays und Joan Rivieres. „Sex“ und „gender“ werden in ihrer wechselseitigen Bezogenheit „als regulierende Fiktionen begriffen, die die konvergierenden Machtsysteme der männlichen und heterosexistischen Unterdrückung festigen und naturalisieren“ (61).

Butler befragt diese Theorien, wie sie Geschlechtsidentität, Charakterdispositionen und Begehrensweisen konzipieren, indem sie explizite und implizite Annahmen dieser Theorien vergleicht. Psychoanalytiker interpretieren Symptome als Probleme in der Bewältigung von Konflikten zwischen unbewussten Wünschen und anerkannten Regeln und Gesetzen. Sie unterstellen, dass den Schritten der Ich-Entwicklung Sinnhaftigkeit innewohnt. Eine natürliche affektive Grundausstattung des Menschen kann rekonstruiert werden, wenn im psychoanalytischen Prozess die Mechanismen der Sozialisierung in der Ontogenese des individuellen Subjekts thematisierbar, artikulierbar gemacht werden. Wie Begehren durch Verbote dirigiert wird, sagt etwas über diese Verbote aus und erlaubt Spekulationen darüber, wie das Be-

gehren ohne diese Verbote aussähe: ungezügelt, inzestuös, polymorph-pervers oder vielleicht bisexuell. Das ungezügelt wollende Kleinkind muss durch Tabus und Verbote geschlechterkonform zivilisiert werden. Heteronormativität und Inzesttabu sind Gesetze, die dieses regellose Wollen bändigen, bändigen müssen, da sonst Handlungen folgen, die die biologische Ordnung der Reproduktion und Zweigeschlechtlichkeit destabilisieren würden. Insofern sind diese Regeln und Gesetze selbst Teil der Natur des Menschen. Inzesttabu, Geschlechterordnung und Heteronormativität sind vielleicht kulturell variierbar, aber in ihrer Grundstruktur artspezifische Naturgesetze. Die symbolische und die soziale Ordnung sind verschränkt mit normativen Annahmen einer universellen, gattungsspezifischen Entwicklung von Begehrenstruktur und Identität. Die unordentliche vorsoziale Disposition erfordert strikte Gesetze der Sozialisation, deren Regeln die psychische Struktur und Identität der Subjekte formen.

Wieder zieht Butler Foucaults Theorie der Macht heran, dass Regeln und Gesetze nicht nur repressiv sind, das heißt in diesem Zusammenhang unerwünschtes Begehren unterdrücken, sondern zugleich produktiv. Regeln bringen ihnen gemäßige Ausprägungen von Charakter, Geschlecht und Begehren hervor, stets solche, die einigermaßen passen, und solche, die deutlicher abweichen und konflikthaft sind. Die Annahme, dass es eine solche gefährliche vorsoziale Triebstruktur gibt, ist nicht außerhalb dieser psychoanalytischen Denkbewegung verifizierbar. Soziale Kontrollmechanismen werden identifiziert als solche, zugleich aber rationalisiert mit Annahmen über ihre Notwendigkeit, und eine unabhängige Verifikation ist nicht möglich. Butler kritisiert diese Setzung einer menschlichen Natur und patriarchaler Gesetze, die sich aus deren Verfassung scheinbar unvermeidlich ergeben. Die Techniken der Subjektformung, mit welchen die Realität der Geschlechterdifferenz erzeugt wird, sind zugleich die Mittel zum Widerstand. Warum aber gibt Butler der Diskussion psychoanalytischer Theorien so viel Raum, um sie dann nach diesem Muster zu kritisieren? Butler schreibt, dass die Psychoanalyse den Zugang und die zentralen Problemstellungen mit kritischer Theorie und Dekonstruktion teilt. Die Psychoanalyse beschäftigt sich mit leiblichem und seelischem Begehren, mit der Verleiblichung und Einschreibung sozialer Erwartungen in das Ich im Kontext gesellschaftlicher Normen. Sie geht aus vom individuellen Erleben und von kognitiven Repräsentationen und versteht Subjektbildungsprozesse als psychophysische Verstetigungen von Wissens- und Machtkonfigurationen. Subversion ist in der Psychoanalyse bereits

mitgedacht, obgleich sie sich dieser Chance durch diese Naturalisierungen vergibt (120-121). Butler sucht nach Subversionsmöglichkeiten des geschlossenen Denksystems der Moderne, das mit Identitätskategorien und Natur operiert, und setzt dazu bei der psychoanalytischen Theorie Julia Kristevas an („Drittes Kapitel: Subversive Körperakte“).

Kristeva will eine psychoanalytische Theorie des Körpers entwickeln, in der die vor-sprachliche Leiblichkeit und Begehrensökonomie kulturell subversiv wirksam wird. Sie unterscheidet zwei Aktivitäten, die die patriarchalen Gesetze sowie die symbolische und manifeste Ordnung durchbrechen: die Mutterschaft und der dichterische Gebrauch der Sprache. Kristeva hat die poetische Sprache als eine uneindeutige, assoziative Sprache, die sich den funktionalen Strukturen der Grammatik und der zweckdienlichen Kommunikation verweigert, als Form der Subversion beschrieben. Vordiskursives Begehren wird durch diese poetische Sprache zugänglich und kommunizierbar. Das Verdrängte findet einen kulturellen Ausdruck in einer Sprache oder einem körperlichen Erleben, der Mutterschaft, die das Potential besitzen, das Gesetz des Vaters zu unterminieren und zu verschieben. Butler rekonstruiert Kristevas Verständnis von Dichtung (als semiotischen, eigenen Gesetzen gehorchenden Gebrauch der Sprache) und Mutterschaft (als Akt der Verschmelzung mit der eigenen Mutter, in der der verdrängte mütterliche Körper wiedererlangt wird). Schwangerschaft und Mutterschaft erlauben Frauen einen Zustand der Verschmelzung vor dem vergesellschafteten Ich.

Butler kritisiert daran, dass Kristeva die Mutterschaft verdingliche, indem sie sie als triebgeborenes Gattungsbegehren verstehe, eine metaphysische Realität, die zugleich als Störpotential des Semiotischen auftrete (137). Sowohl Mutterschaft, als Gattungsbegehren und als Triebwunsch nach dem mütterlichen Körper, als auch semiotische Sprache sind so konzipiert, dass die Herrschaft der symbolischen Ordnung des väterlichen Gesetzes de facto bestehen bleibt. Wenn die Struktur der Gesetze in der heterosexuellen Matrix erst das Begehren nach Mutterschaft hervorbringt, dann werden Begehren und Erleben von Mutterschaft – in ihrer scheinbaren Widersprüchlichkeit zum Gesetz – zugleich Akte der Reaffirmation eben dieser Gesetze. Solche Subversion bleibt nur sporadisch und an der Oberfläche. Kristevas Hypothese ist blind dafür und verschleiert, dass die Fixierung der Frau auf die Mutterschaft im Interesse der patriarchalen Ordnung steht und diese affirmiert. Mit Bezugnahmen auf Beauvoir, Foucault, Wittig und die Anthropologin Mary Douglas diskutiert Butler die Rolle des

Körpers in Bezug auf die Geschlechterdichotomie weiter. Sie kritisiert Widersprüche in deren Texten, die auf Naturalisierungen zurückgehen, welche die Natur/Kultur-Unterscheidung aufrechterhalten.

Monique Wittigs Projekt von Körperpraktiken als Subversion, nämlich gelebte lesbische Sexualität, ist dabei besonders wichtig, da Wittig über Praktiken und nicht über Diskurse schreibt. Sie hält die Befreiung der Frau aus den patriarchalen, heterosexuellen Identitätszwängen durch lesbische Lebenspraxis für möglich. Butler hingegen besteht darauf, dass nur diskursiv-performative Akte subversiv sein können und die bestehende Ordnung durcheinanderbringen, da diese diskursiv vermittelt ist. Butler hebt hervor, wie Wittig den Wunsch nach einer befreienden, nicht-diskursiven Praxis mit performativem Sprachgebrauch verschränkt. Wittig nutzt in ihren Texten Sprache performativ, um eine andere Wirklichkeit zu erzeugen. Ein Kritikpunkt Butlers ist, dass für Wittig subversiver Sprachgebrauch eine andere Praxis bereits voraussetzt. Diese jedoch gilt es zu schaffen und dazu müssen die Mittel der diskursiven und performativen Repräsentation gebraucht werden, da nur sie öffentlich wirksam die Geschlechterordnung aufweichen können.

Butlers obige Analysen haben die Variationsbreite der im Prinzip stets gleichen Denkglogik illustriert: Sie unterscheiden Kultur, die sozial-historisch geworden ist, von einer vorausgesetzten Natur des Menschen, die der Kultur vorgängig ist. Der Körper und das Begehren, das wir haben, erscheinen denen, die sich der Norm einigermaßen angepasst haben, selbst-evident. Die, die sich ausgegrenzt finden, deren Begehren, Leib und/oder Körper nicht zum normativen Erwartungsschema passen, erleben die Diskrepanzen, die Unnatürlichkeit, den Druck. Diese beiden Formen von Selbstevidenz hat Butler in den vorhergehenden Textpassagen als inhärentes Denkschema der Setzung vorsozialer und vordiskursiver Naturgegebenheiten herausgearbeitet. Ohne eine solche Natur/Kultur- Unterscheidung aber ist auch „sex“ etwas Gewordenes. Wenn „gender“ gemacht ist und nicht gegeben, und sich „sex“ überhaupt nur unter der Annahme von „gender“ sinnvoll verstehen lässt, dann ist auch ersteres geworden: der Körper, die Lüste und das Begehren. Beide müssen gemeinsam angegangen werden, damit sich die Geschlechterhierarchien verändern. Wenn einerseits die binäre Geschlechterordnung von Ritualen der Darstellung von Körpern und Begehren abhängt und andererseits Frau und Mann nicht geboren sind, sondern gemacht, dann können die Mittel der Herstel-

lung von „sex“ und „gender“ vielfältig eingesetzt werden. Der Körper wird zur Situation, ist immer interpretiert und gestaltet, um einen Topos von Beauvoir aufzugreifen. „Die Geschlechtsidentitäten können weder wahr noch falsch, weder wirklich noch scheinbar, weder ursprünglich noch abgeleitet sein. Als glaubwürdige Träger solcher Attribute können sie jedoch gründlich und radikal *unglaubwürdig* gemacht werden“, so Butler (208).

Wenn die Rituale und Mittel der Produktion der Zweigeschlechtlichkeit parodistisch, den Kontext verschiebend eingesetzt werden, dann werden auch die Situationen anders, mehr Gestaltungsspielräume werden eröffnet. Butler diskutiert *Drag* als Beispiel für solch parodistische Verwirrungen, ohne *Drag* selbst als eine Form der Subversion vorzuschlagen. Die *Drag Performance* unterläuft die Idee vom wirklichen, eigentlichen Geschlecht, da sie Beobachter irritiert. Wir sind konfrontiert mit der Frage, was wir denn mit ‚eigentlichem‘ oder ‚natürlichem‘ Geschlecht meinen, und auf welcher Ebene der Erscheinung dieses liegen soll:

„Die Diskussion von Drag in *Das Unbehagen der Geschlechter* will die konstruierte und performative Dimension von Geschlecht erklären, nicht ein Beispiel für Subversion anbieten. [...] Es geht in diesem Text [...] darum zu zeigen, dass die Naturalisierung des Wissens über Geschlecht eine vorausseilende und gewaltsame Begrenzung der Wirklichkeit herstellt. [...] Wenn *Das Unbehagen der Geschlechter* eine positive normative Aufgabe erfüllt, dann die darauf zu bestehen, dass der Legitimitätsraum erweitert werden muss, um auch solche Körper einzuschließen, die als falsch, unwirklich und undenkbar angesehen werden“ (Butler 1999, XXII f.; eigene Übersetzung).

Die Geschlechterordnung ist repressiv, weil sie jedem eine von zwei intelligiblen Identitäten und eines von zwei Verhaltensmustern aufzwingt und damit dem Individuum Gewalt antut. Diese Gewalt liegt in der Vereindeutigung und Festlegung selbst. Alle Identitätskategorien stellen so das Subjekt gewaltsam als *Cogito* her, nicht nur „Geschlecht“, sondern auch „Rasse“ oder „Herkunft“:

„[...] das *Cogito* gehört niemals ganz zu der kulturellen Welt, auf die es aktiv einwirkt. Auch die Theorien feministischer Identität, die eine Reihe von Prädikaten wie Farbe, Sexualität, Ethnie, Klasse und Gesundheit ausarbeiten, setzen stets ein verlegenes ‚usw.‘ an das Ende ihrer Liste. [...] es stellt sich die Frage, welcher politischer Impetus aus dem ‚usw.‘ abzuleiten ist, das so oft am Ende dieser Zeilen auftaucht. Tatsächlich ist es ebenso ein Zeichen der Erschöpfung wie ein Zeichen für den unbegrenzten Bezeichnungsprozeß selbst. Dieses ‚usw.‘ ist das *supplément*, der Überschuß, der zwangsläufig jeden Versuch, die Identität ein für al-

lemal zu setzen, begleitet. Dennoch bietet sich dieses unbeschränkbare *et cetera* als neuer Ausgangspunkt für die feministische politische Theorie an“ (Butler 1991, 210).

Rezeption und Interpretationen

Nicht zuletzt in Deutschland wurde Butler häufig als Antifeministin kritisiert, da die Kategorie „Geschlecht“ zu vervielfältigen doch auch heißt, sie ihrer politischen Macht zu berauben. Konkrete feministische Forderungen nach gleicher öffentlicher Anerkennung der Arbeit, Werte und Erfahrungen von Frauen würden unterlaufen und in ihrer Legitimität gefährdet, wenn der Referent „Frau“ wegfällt. Dass „sex“ und „Körper“ nur verfestigte Produkte gesellschaftlicher Denkweisen, Normen und Praktiken sein sollen, schien vielen in den 1990er Jahren eine nahezu grotesk anmutende Hypothese. Butler wurde weithin dafür kritisiert, dass sie die Materialität der Körper infrage stelle, so als sei alles diskursiv oder sozial konstruiert (Becker-Schmidt/Knapp 2001, 89-90). Den wohl besten und anschlussfähigsten Beitrag zur Interpretation der frühen Werke Butlers in der deutschen Debatte hat Andrea Maihofer in ihrem Buch *Geschlecht als Existenzweise* (1995) vorgelegt. Maihofer verbindet die phänomenologische Evidenzerfahrung des Geschlechts, das sich uns zeigt, mit der kritischen Reflexion über historisch, diskursiv und sozial-vermitteltes Gewordensein von Geschlecht. Sie übersetzt, was an Butler in der deutschen Theorielandschaft unverdaulich erschien, in eine verstehbare, an vertraute Denkmuster anknüpfende und diese fortentwickelnde Sprache und Konzeption und entwickelt aus diesen Ansätzen ihr Konzept der Existenzweise. Neuere Arbeiten Butlers in den Blick nehmend zeigen sich andere Lesarten auch ihres frühen Werks.

Butler selbst hat in späteren Arbeiten versucht, Körperlichkeit und Materialität besser zu fassen. Ihr Werk hat seither Aspekte einer neuen Ethik und politischen Theorie des Subjekts ausgearbeitet, die Leerstellen in *Das Unbehagen der Geschlechter* füllen.

Aus heutiger Perspektive sind Butlers Thesen aktueller als sie selbst in 1990 oder 1999 annahm. Entwicklungen in der Biologie und Medizin führten dazu, dass heute die Erforschung multifaktorieller Prozesse der Entwicklung von „sex“ und „gender“ im Zentrum steht. Dabei wird unter anderem untersucht, wie sich Geschlecht im Embryo entwickelt, wie sich Hormone, genetische Transkription und neurologische Strukturen des Gehirns bilden und was Verhalten damit zu tun hat. Die Biomedizin hat sich von einer deterministisch orientierten Wissenschaft entfernt und studiert heute komplexe biosoziale Interaktionssysteme. Ein

Organismus hat keine festen, sondern viele semipermeable, veränderbare Grenzen. Epigenetik und Plastizität sind Standardbegriffe der biologischen Forschung, um die Wirkung verschiedener Umwelten auf ein System zu beschreiben. Dass das Zweigeschlechtermodell nicht in einem genetischen Sinne ‚von Natur aus‘ vorliegt, hatte Butler schon angemerkt, doch Arbeiten wie die von Alice Dreger (1999; 2000) haben sowohl die Forschung als auch die Diagnostik seither stark verändert. Geschlecht hat sich vervielfältigt, in der Bedeutung von „sex“, von „gender“ und der Beziehung zwischen beiden. *Queer*-Theorien und ein zunehmendes Verständnis für Geschlecht als somatische Gestalt, die unter komplexen Beeinflussungen verschiedener Faktoren gebildet wird, kommunizieren mit Theorien der Darstellung und Performanz, die den ganzen Menschen (Leib, Körper, Seele und Denken) einbezieht. 1999 sagte Butler, wenn sie das Buch erneut schreiben müsste, würde sie „eine Diskussion zu Transgender und Intersexualität einbeziehen und dazu, wie ideale Zweigeschlechtlichkeit in beiden Diskursen operiert“ (Butler 1999, XXVI; eigene Übersetzung).

Die Eigenschaften einer Person, die mit sozialen Identitätskategorien korrelieren, sind heute auch biologisch und medizinisch nur in unbestimmter Qualität und Quantität an ‚Natur‘ (in Form von Anlagen, Genen oder Organen) zurückzubinden. Dass Frauen mit Attributen von Femininität geboren werden, scheint heute auch wissenschaftlich unsinnig. Anne Fausto-Sterling untersucht neuro-psychologisch wie „sex“ und „gender“ sozial konstruiert werden; wie unter anderem menschliche Interaktionen auf formbare Körper und Verhaltensmuster einwirken, die sich wiederum in physiologischen Korrelaten wie Synapsenbildung im Gehirn des Kleinkindes und in Gefühlsreaktionen verfestigen (Fausto-Sterling 2000; 2012). Pflegepersonen vergeschlechtlichen Kleinstkinder, indem sie Geschlechterideale in kleinen Gesten und Verhaltensweisen übermitteln. Diese prägen sich leiblich ein, wie es zum Beispiel Iris Marion Young (2005) beschrieben hat. Sie formen das Selbstempfinden und die Vorstellungswelt des Kleinstkindes. Noch ehe ihm diskursive Instrumente zur Verfügung stehen, ist das Kind von der Geschlechterordnung markiert. Zeitgleich wurden Techniken der vorgeburtlichen Geschlechtsbestimmung verbreitet, die Geschlecht handhabbar machen. *Das Unbehagen der Geschlechter* präsentiert eine Kritik der Entfremdung und Anpassung an eine politische Machtordnung, welche Subjektformung in Identitäten wie „weiblich“ oder „Frau“ mit sich bringt. Sie arbeitet weiter mit Einsichten aus der Theorie der Psychoanalyse und

Foucaults und verbindet diese mit Adornos Ethik, um zu zeigen, dass ethisches Bewusstsein und intersubjektive Verantwortung aus der existentiellen Verletzlichkeit des Individuums herrühren. Identitäten sind performativ hergestellt und das selbstmächtige Subjekt ist eine Fiktion der Abgrenzung. In ihrem 2002 erschienenen Buch *Kritik der ethischen Gewalt* stellt Butler eine Ontologie des Selbst vor, die ohne Kohärenz auskommt und das Individuum als verletzlich und abhängig beschreibt (vgl. Hauskeller 2006). Seither hat sie zahlreiche Bücher veröffentlicht, in denen sie politische Repräsentation und kollektives Handeln unter Bedingungen des verletzlichen Subjekts diskutiert. Menschliche Erfahrung und Denken sind immer prekär, verletzlich und von Machtkonfigurationen durchzogen. Butler thematisiert, wie diese Konfigurationen kritisiert und transformiert werden können, um Leid, Unglück und Gewalt zu vermindern, im individuellen wie im gesellschaftlichen und politischen Handeln. Geschlecht bleibt in dieser Philosophie eine wichtige Identität, da es so zentral und zugleich instabil ist, so intensiv gesellschaftlich inszeniert und diskursiv überdeterminiert.

Butlers Werk ist eine Analyse der inneren Widersprüche demokratischer Politik. Eine Form der Gewalt gegen Individuen in der demokratischen Politik der Interessenrepräsentation besteht darin, dass diese Politik durch und von identifizierbaren Subjekten gemacht wird. Darum erfordern die politischen Strukturen der Demokratie Formen der Subjektivierung. Demokratien unterscheiden sich demnach nicht fundamental in ihren Machstrukturen, doch wesentlich darin, wie eng und gewaltsam diese Identitäten konfiguriert sind und den Bürgern aufgezwungen werden. Foucault heranziehend reflektiert Butler die Bedingungen, unter denen Subjektivitäten anders entstehen könnten. Vor dem Hintergrund ihrer späteren Werke zu Krieg, Gewalt, Trauer und prekärem Leben kristallisiert sich Butlers Position gegenüber einer besseren Politik und Ethik heraus (vgl. von Redecker 2011). In Momenten des Umbruchs, in welchen wir damit konfrontiert sind, dass die gesellschaftlichen Machtstrukturen und Selbstwertungsprozesse, die uns hervorgebracht haben, sich absehbar umstrukturieren, zählt die Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen. Menschlicher zu sein wird dann zu einer Ethik der Offenheit dafür, wer und wie die anderen sich entwickeln, anstatt zu fragen, wer und wie sie wirklich sind. Die nicht befriedigbare Suche nach Selbstgewissheit könnte durch eine ethische Haltung der Toleranz für die Fragilität des menschlichen Selbst abgelöst werden, wenn wir uns dafür entscheiden. Die politischen Entwicklungen der letzten Jahre, insbe-

sondere der Anstieg physischer, verbaler und symbolischer Gewalt in Kämpfen um die Re-Institutionalisierung von Identitätskategorien des 19. und 20. Jahrhunderts sollten das Augenmerk auf Butlers *Das Unbehagen der Geschlechter* zurücklenken. Die Wiederbelebung von Zwangsidektitäten, deren moralische und sozialpolitische Falschheit bekannt ist, bietet sicher keine menschlichere Zukunft. Eine bessere Zukunft kann mit politischen Prozessen und Interaktionsformen erwachsen, die Verletzung verhindern und auf der Anerkennung der Verletzbarkeit aufbauen.

Christine Hauskeller

Literatur

- Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli, *Feministische Theorien zur Einführung*, Hamburg, 2001.
- Butler, Judith, *Kritik der ethischen Gewalt. Adorno-Vorlesungen 2002*, Frankfurt a. M. 2003.
- Weed, Elizabeth (Hg.), *The Question of Gender. Joan W. Scott's Critical Feminism*, Bloomington/Indianapolis, Ind. 2011.
- Dreger, Alice Domurat, *Intersex in the Age of Ethics*, Hagerstown, Md. 1999.
- , *Hermaphrodites and the Medical Invention of Sex*, Cambridge, Mass. 2000.
- Fausto-Sterling, Anne, *Sexing the Body. Gender Politics and the Construction of Sexuality*, New York 2000.
- , *Sex/Gender: Biology in a Social World*, New York/London 2012.
- Hauskeller, Christine, *Das paradoxe Subjekt. Unterwerfung und Widerstand bei Judith Butler und Michel Foucault*, Tübingen 2000.
- , „Verteidigung des abhängigen Subjekts oder Warum es gewaltlose Ethik nicht gibt“, in: Ursula Konnertz/Hille Haker/Dietmar Mieth (Hg.), *Ethik – Geschlecht – Wissenschaft. Der „ethical turn“ als Herausforderung für die interdisziplinären Geschlechterstudien*, Paderborn 2006, 43-62.
- Maihofer, Andrea, *Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz*, Frankfurt a. M. 1995.
- Redecker, Eva von, *Zur Aktualität von Judith Butler. Einleitung in ihr Werk*, Wiesbaden 2011.
- Scott, Joan W., Gender: A Useful Category of Historical Analysis, in: *The American Historical Review* 91/5, 1986, 1053-1075.
- Young, Iris Marion, *On Female Body Experience. "Throwing Like a Girl" and Other Essays*, Oxford/New York 2005.